

Gender und Design – zum vergeschlechtlichten Umgang mit dem gestalteten Alltag

Uta Brandes, Sigrid Metz-Göckel

Die Welt ist gestaltet, sie besteht aus Design, und sie braucht verbessertes, neues Design – ein möglichst kluges, möglichst elastisches, also für den Gebrauch vielfältig und divers zu nutzendes. Die Relevanz von Design für das sozio-kulturelle und das ökonomische Dasein setzt sich im gesellschaftlichen Bewusstsein allmählich durch, aber ein substantielles Problem ist bisher noch kaum diskutiert, nämlich die ebenso großzügig wie engstirnig übersehene Tatsache, dass die komplex-komplizierten Geschlechterverhältnisse im Design bislang ignoriert werden. Was in vielen anderen Wissenschaftsbereichen bekanntlich seit langem qualifizierter Bestandteil des Diskurses ist und in mannigfaltiger Weise empirische Alltagspraktiken reflektiert, bleibt im Design nach wie vor zutiefst defizitär, sowohl in Theorie und Forschung als auch (und erst recht) in der gestalterischen Praxis. Das ist vor allem deshalb irritierend, weil Design den gewöhnlichen Alltag überall und jederzeit begleitet¹ und damit auch die handelnden Subjekte beeinflusst. Kein Augenblick, in dem wir nicht mit gestalteten Dingen, Zeichen, Dienstleistungen analoger und digitaler Art konfrontiert sind und agieren.² Im Design werden unproblematisierte oder Geschlechteraspekten gegenüber unaufmerksame und nicht selten sogar ablehnende Positionen gern mit dem Hinweis auf die dem „guten“ Design inhärente „Neutralität“ geäußert. Diese ergebe sich aus Funktionalität, Materialauswahl und -gerechtigkeit, Nachhaltigkeit, ästhetischer Anmutung und anderen Bestandteilen des Designprozesses sozusagen notwendig von selbst. So unbestritten dies bedeutsame Faktoren bei der Herstellung von Artefakten sind, so sehr können solche Argumente jedoch ideologische Legitimationen für die angebliche Irrelevanz der Kategorie Geschlecht im Kontext der Designforschung und der Prozess- und Produktenwicklung sein.

Die Prozesse, Objekte und Zeichen, mit denen wir permanent konfrontiert sind – entweder erzwungenermaßen oder freiwillig –, sprechen zu uns immer bereits vergeschlechtlicht. Diese Kommunikation ist hoch komplex und funktioniert nach dem klassischen Double-Bind-Muster: Die Artefakte versuchen mit allen Mitteln, unsere Aufmerksamkeit zu erregen. Sie dienen sich uns an, suchen uns zu verführen, mühen sich, ihren Nutzen unter Beweis zu stellen – und wir reagieren als vergeschlechtlichte Wesen auf sie. Vorstellungen über Nutzen, Anmutung, Funktion und emotionale Anbindungen an Objekte sind unausweichlich durch die Kategorie Geschlecht konturiert. Ein und dasselbe Artefakt kann in Bedeutung, Wertigkeit und vorgestelltem Nutzen höchst unterschiedliche Reaktionen und Bewertungen im Kontext von Geschlechterdiversität hervorrufen. Die üblichen, meist abstrakt-quantitativen Erhebungen der Markt-, Meinungs- und Trendforschung sowie die zahlreichen Marketingstrategien und deren Ziel-

- 1 Vgl. Norman, Donald A. (1996). *Dinge des Alltags*. Frankfurt/Main, New York: Campus; Norman, Donald A. (2005). *Emotional Design – Why we love (or hate) everyday things*. New York: Basic.
- 2 Vgl. Bal, Mieke (1994). „Telling Objects: A Narrative Perspective on Collecting“. In John Elsner & Roger Cardinal (Hrsg.), *The Cultures of Collecting* (S. 97–115). London: Reaktion Books.

gruppenbestimmung haben bisher weder zu einer adäquaten Auseinandersetzung mit sozialen und kulturellen Geschlechterkonstruktionen noch zur Vermeidung klischeehafteter Konzepte bei der Entwicklung und Vermarktung von Produkten beigetragen.

Das Konzept eines gendersensiblen, multidisziplinären Ansatzes in der Designausbildung, der Designforschung und der professionellen Designpraxis muss das Geschlecht der Menschen als Gestaltende und Nutzende und die Geschlechtersprache der Objekte sowie deren Interaktion einschließen. Die Einbeziehung der Genderperspektive soll in diesem Heft an exemplarischen Projekten und methodischen Herangehensweisen verdeutlicht werden (die notwendig nur einige Facetten des Diskurses benennen). Diese versetzt in Erstaunen, fördert Verborgenes zutage und zeigt Defizite in der Recherche, Konzeption und im Designprozess auf. Gleichzeitig ermöglicht die systematische, qualitativ-empirische und theoretische Erforschung der Genderimplikationen klügeres, innovatives Design; ein Design, das sich nicht lediglich im Status quo von Vermarktung und Konsum konventionalisiert, sondern antizipatorisch am Horizont agiert.

Dieses Heft gibt eine Einführung in die Designforschung, in interne Debatten und eine kritische Auseinandersetzung mit der Ausbildungspraxis im Design. Design durchzieht alle Lebensbereiche, denn unsere gesellschaftliche Umgebung ist geprägt von visuellen Hierarchisierungen und Selbstermächtigungen. Dies wird in den folgenden Beiträgen kritisch beleuchtet. Während Designausbildung und Designindustrie in ihrer gegenwärtigen Form die hierarchischen Geschlechterverhältnisse in der neoliberalen Gesellschaft in aller Regel reproduzieren, werden in diesem Heft Alternativen und vor allem genderbezogene Analysen und Projekte vorgestellt. Thematisiert wird ein grundlegend anderes Verständnis von Design, wozu zwingend auch Genderaspekte, z. B. Geschlechterstereotypierungen gehören.

Der Beitrag von *Melanie Levick-Parkin* schlägt einen großen Bogen von einer gesellschaftstheoretischen Einbettung der Gestaltung zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der Ausbildungspraxis im Design. Die Designausbildung orientiere sich ausschließlich an den Erfolgreichen in der Designindustrie (denjenigen ‚who make it‘) und verschließe sich gegenüber allen, die ihr Studium aufgeben oder in anderen Bereichen arbeiten würden, aber sehr wohl kreativ seien. Das Praxisverhältnis von Design in der neoliberalen kapitalistischen Gesellschaft reproduziere Geschlechterstereotype, wohingegen andere Formen, mit Design umzugehen oder zu leben, ignoriert würden. Das in den Reflexionshorizont zu rücken, sollte der Ausgangspunkt einer feministischen Ontologie des Designs sein. Levick-Parkin erläutert, wie sich das kapitalistische, gleichwohl ‚unsichtbare‘ Wertesystem auf das Design und dessen Protagonist_innen auswirkt,³ unterstützt durch das der Designpraxis notwendig innewohnende embodiment.

Katja Becker und *Claudia Herling* befassen sich in ihrem Beitrag *Der Einfluss von Gender im Entwicklungsprozess von digitalen Artefakten* mit der Gestaltung von Produkten, die gezielt ein Geschlecht adressieren, z. B. Pinkisierung (im Hinblick auf Persona-Entwicklung/Typenbildung und einzelne Gestaltungselemente wie Farben und Schrift). Gendermarketing⁴ im Design richte sich bisher ‚automatisch‘ an Geschlechterstereotypen aus, die individuellen Genderidentitäten und der fluiden Variabilität von

3 Bauhardt, Christine (2013). Wege aus der Krise? Green New Deal – Postwachstumsgesellschaft – Solidarische Ökonomie: Alternativen zur Wachstumsökonomie aus feministischer Sicht. *GENDER*, 5(2), 9–26.

4 Vgl. Moss, Gloria (2009). *Gender, Design and Marketing*. Hants, Burlington: Gower.

Geschlechterkonstruktionen meist nicht entsprechen. Mit Blick auf theoretische Dekonstruktionsdebatten problematisieren die Autorinnen die Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit, Hierarchisierung und Homogenisierung von Männern und Frauen sowie den Ausschluss derjenigen, die sich in den binären Geschlechterkategorien nicht wiederfinden. Beispielhaft werden geschlechtsneutrale, genderspezifische und gendersensible Entwürfe vorgestellt und ausgewählte populäre Websites (Google-Startseite, das (schwedische) Webangebot Stardoll und der BBC iPlayer) unter Genderaspekten diskutiert.

Tanja Godlewsky analysiert die *Visuellen Geschlechterinszenierungen von Musikerinnen* und zeigt, wie diese (in Eigenregie) mit den Geschlechterzuschreibungen umgehen, da sie ihre Selbstdarstellung und Werkpräsentation über die sozialen Medien selbst gestalten können. Vorgestellt werden Musikerinnen, die ihre Selbstdarstellung auf irritierende, die Geschlechtergrenzen verwischende Weise präsentieren. Diese Künstlerinnen veranschaulichen die theoretische Diskussion zur Dekonstruktion der Geschlechterdualität um sehr konkrete gelebte Praxisbeispiele. Für die Leser_innen, die mit den theoretischen Diskussionen in diesem Bereich noch nicht vertraut sind, können die Beispiele sehr aufschlussreich und augenöffnend sein.

Marta Isabella Reina und *Valeria Bucchetti* stellen in ihrem Beitrag ein didaktisches Tool vor, das sie in einem aktivierenden Forschungsprojekt mit Designstudierenden entwickelt haben und in die Ausbildung integriert sehen wollen. Das methodische Verfahren ermöglicht es, die impliziten Geschlechtervorstellungen von Designstudierenden empirisch zu erfassen und weitere Daten zu erheben. Die Ergebnisse manifestieren eine unbewusst sehr polare und stereotype Vorstellung von Frauen und Männern, die kritisch reflektiert wird.

Michelle Christensen und *Florian Conradi* schließen den Scherpunkt mit einem theoretisch reflektierenden Beitrag zur allseitigen Machbarkeit und Entprofessionalisierung von Design. Sie gehen von ‚ontological politics‘ aus, einem Rückkoppelungsprozess im Kontext intelligenter technologischer Produkte wie Smart-Handys und Smart-Häusern („what we design designs us back“), der die Grenzen zwischen dem Menschlichen und Sächlichen, dem Natürlichen und Künstlichen verwischt und beides ineinander verwebt. Die Autor_innen dehnen den Begriff Design auf alle hergestellten Produkte einschließlich des menschlichen Körpers aus,⁵ vom Designer-Baby bis zum gestalteten Tod („gendering and being gendered by design“, S. 83). Die Betonung einer Designontologie ist mit einem Verständnis von Materialität verbunden, das Kontingenz, Fluidität und Differenz in den Materialitätsbegriff aufnimmt, sodass von einem ‚new materialism‘ die Rede ist. „This, in turn, brings into play nodes and networks, performances and assemblages, as well as human–nonhuman and organic–nonorganic hybrids“ (Escobar 2010, S. 83). Von dieser Position als Akteur_innen oder Koproduzierende des Designs aus plädieren sie für eine ‚hacking culture‘, die provoziert und (mithilfe technischer Instrumente) die Vorstellung von alltäglichen Tätigkeiten wie Gehen und Schreiben irritiert. Sie berichten von einer Bewegung der Demokratisierung in

5 Haraway, Donna J. (1995). „Ein Manifest für Cyborgs“. In Donna J. Haraway, *Die Neuerfindung der Natur: Primaten, Cyborgs und Frauen* (S. 33–72). Frankfurt, New York: Campus. Haraway, Donna J. (2003). *The Companion Species Manifesto: Dogs, People, and Significant Otherness*. Chicago: Prickly Paradigm.

Design und Technologie, die womöglich dazu beitragen könnte, die stillschweigende Reproduktion der Genderhierarchie und -dualität aufzulösen.

Offener Teil

Den Offenen Teil dieser Ausgabe eröffnet der Beitrag von *Sabine Stange*, die sich mit Geschlecht in den Debatten der Heimkampagne Ende der 1960er-Jahre beschäftigt. Auf der Basis von schriftlichem Archivmaterial untersucht die Autorin, welche Bedeutung Geschlecht in Verhandlungen um Arbeitsaufgaben und Erscheinungsbilder der jungen Frauen und Männer zukommt, die in dieser Zeit in den umstrittenen Einrichtungen untergebracht waren. In exemplarischen Textanalysen und inspiriert von einer wissenssoziologischen Perspektive fragte sie, wo Vorwürfe gegenüber den Einrichtungen bzw. Reaktionen auf die geäußerte Kritik auf geschlechtsbezogene Deutungsmuster zurückgreifen und wie sich darin die Verflechtung von Normalität und Geschlecht zeigt.

Im Mittelpunkt des Aufsatzes von *Stefan Raadts-Misegaes* steht *faking good* als dysfunktionales Verleugungsverhalten von Männern, um in der Gesellschaft funktionsfähig zu erscheinen und so Schamgefühle zu vermeiden. Grundlage ist eine Studie mit über 1 600 Patientinnen und Patienten einer deutschen Klinik für Psychotherapie und Psychosomatische Medizin, die zu Beginn und am Ende einer Therapie befragt wurden. Vor dem Hintergrund dieser Auswertung fragt der Autor, wie Männer von Psychotherapie profitieren können.

Sana Chavoshian widmet sich in ihrem Beitrag religiösen Frauenzirkeln im postrevolutionären Iran und deren spezifischen Ritualen. Vor dem Hintergrund einer Analyse von Dynamiken innerhalb dieser Zirkel diskutiert die Autorin, welche zivilgesellschaftliche Bedeutung dem religiösen Handeln in weiblichen Pietätszirkeln zugesprochen und inwiefern es als Reproduktion von Geschlechterhierarchien oder als Ausdruck von Selbstbestimmung verstanden werden kann.

Die Ausgabe wird durch einen Bericht zur Konferenz „Gender – Vielfalt – Demokratie“ in Tutzing und durch fünf Besprechungen aktueller Neuerscheinungen aus der Frauen- und Geschlechterforschung abgerundet.

Die Zeitschrift GENDER bedankt sich bei allen Gutachter_innen, die diese Ausgabe durch ihre Expertise und Rückmeldungen unterstützt haben.